

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **68 (2012)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen

BLOCH, RENÉ: *Moses und der Mythos. Die Auseinandersetzung mit der griechischen Mythologie bei jüdisch-hellenistischen Autoren*, Leiden / Boston: Brill 2011 (= Supplements to the Journal for the Study of Judaism; Bd. 145), 298 S., ISBN 978-90-04-16501-4.

Mit der Frage nach dem Umgang der jüdisch-hellenistischen Autoren von der Mitte des 3. Jahrhunderts v. u. Z. bis gegen Ende des 1. Jahrhunderts u. Z. mit den Götter- und Heroengeschichten der griechischen Mythologie und mit der eigenen mythischen Tradition beschäftigt sich die vorliegende Studie, die bereits im Jahre 2008 von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel als Habilitationsschrift angenommen wurde.

In seiner Einleitung (S. 1-15) erläutert R. Bloch (= B.) die leitende Fragestellung seiner Untersuchung, bietet einen kurzen Überblick über den Inhalt der folgenden Kapitel und skizziert den gegenwärtigen Forschungsstand. Hinsichtlich des Mythosbegriffs differenziert er zwischen seiner antiken polemisch-kritischen Verwendung und seinen neuzeitlichen Definitionen, die zumeist auf seine sinnstiftende Deutungs- und Begründungsfunktion rekurrieren (S. 7). Das erste Kapitel (S. 17-49) konzentriert sich auf die entschiedene Kritik des Josephus an der griechischen Mythologie in Ant 1,15f.21-23 und c. Ap 2,236-256. Während im Proömium der *Antiquitates* der Gesetzgeber Moses „präventiv vom Mythos freigesprochen“ werden sollte (S. 30), unternehme der antike jüdische Schriftsteller in seiner Verteidigungsschrift des Judentums einen umfassenden rhetorischen Angriff gegen die griechische Religion (S. 39). B. macht deutlich, dass Josephus allegorische Deutungen der (ihm wohlbekannten) Göttergeschichten verwerfe und sich in diesem Punkt zugleich der Tradition der paganen Mythenkritik anschliesse (S. 46). Im zweiten Kapitel (S. 51-70) setzt sich B. mit den neuzeitlichen Behauptungen eines „mythenlosen Römertums“ und eines „mythenlosen Judentums“ auseinander. Während er hinsichtlich der ersteren Behauptung die umfassende römische Neuinterpretation griechischer Mythen betont, weist er hinsichtlich der Negierung einer jüdischen Mythologie auf die ausführlichen (und teilweise von den mythischen Traditionen benachbarter Völker gespeisten) Ursprungserzählungen hin, die für die altisraelitische und frühjüdische Gesellschaft konstitutiv wurden. Von besonderem Interesse sind hier die forschungsgeschichtlichen Ausführungen. Während dem Judentum seitens christlicher Forscher seit dem 19. Jahrhundert die Fähigkeit zur Schaffung einer „originellen“ Mythologie abgesprochen wurde, wollten jüdische Gelehrte wie I. Goldziher deren Existenz im Sinne eines „Integrationskriteriums“ verteidigen (S. 58f.).

Das dritte Kapitel (S. 71-87) fragt nach der Präsenz griechischer Mythen in Palästina und in Rom im 1. Jahrhundert u.Z. B. betont einerseits die hohe Bedeutung des griechischen Bildungskanon im hellenisierten Palästina (S. 72f.), räumt aber andererseits die Dürftigkeit der jüdischen Rezeption paganer Bildmotive vor dem 3. Jahrhundert u. Z. ein. Im zeitgenössischen Rom sei die griechische Mythologie indes allgegenwärtig gewesen (S. 87). Thema des vierten Kapitels (S. 89-103) ist

das Wortfeld $\mu\theta\theta\omicron\varsigma$ im Gesamtwerk des Josephus. Im fünften Kapitel (S. 105-120) wird sodann die Mosegeschichte bei Josephus behandelt. Bei seiner literarischen Darstellung Moses als „typisches Beispiel eines antiken mediterranen Heldenmythos“ (S. 106) habe der antike Autor zwar teilweise griechisch-römische Mythen vor Augen gehabt, könne aber auch auf der Basis von jüdischen haggadischen Quellen verstanden werden. Das umfangreiche sechste Kapitel (S. 121-189) befasst sich mit dem griechischen Mythos bei repräsentativen jüdisch-hellenistischen Autoren neben Josephus. Zur Sprache kommen die antike griechische Bibelübersetzung, die wiederholt mythologische Begriffe für die Übersetzung ihrer hebräischen Vorlage heranzog, die pseudo-orphischen Fragmente, der Tragiker Ezechiel, die sibyllinischen Orakel, der Gnomendichter Pseudo-Phokylides, die Epiker Theodoret und Philon, Aristobulos, Pseudo-Aristeas sowie Philon von Alexandria. Gerade bei den drei letztgenannten Autoren finde sich eine deutliche Mythenkritik. Bei Philon sei zudem ein Bestreben zu erkennen, die alten Göttergeschichten durch ihre „vernünftige“ Allegorisierung zu rechtfertigen.

Im siebten Kapitel (S. 191-229) werden vier thematische Blöcke (Weltentstehung, Giganten, Herakles, Theater) im Werk des Josephus untersucht, wobei der Vergleich seiner Interpretation der biblischen Urgeschichte mit griechischen literarischen Kosmogoniebeschreibungen besonders breiten Raum einnimmt. Zusammenfassende Betrachtungen auf der Grundlage der bisherigen Einzelergebnisse enthält das achte Kapitel (S. 231-242). B. gelangt zu dem Schluss, dass die antike jüdische Mythenkritik zwar nicht selten apologetische Züge trage, aber die Apologetik eben nicht ihr funktionales Hauptmerkmal sei (S. 232). Vielmehr sei die jüdische Mythenkritik Teil der allgemeinantiken Mythenkritik und ihre eigentliche Pragmatik bestehe im Ausweis „modernen“ kulturkompatiblen Denkens in einer mehrheitlich hellenisierten Umwelt. Die zahlreichen Anlehnungen an die griechische Mythologie in der von B. untersuchten jüdischen Literatur, der hohe Grad an Vertrautheit mit den griechischen Götter- und Heroengeschichten sowie der aktive Gebrauch mythologischer Begriffe, Bilder und Motive als integrale Bestandteile der eigenen Sprache (S. 240) seien als eine spezifisch jüdische Form des Hellenismus zu verstehen: „Anlehnungen an die griechische Mythologie führen nicht zu einer Infragestellung jüdischer Grundwerte“ (S. 242). Der Appendix (S. 243-253) enthält einen onomastischen Katalog der verbreiteten pagan-theophoren und „mythophoren“ Namen in den jüdischen Gemeinden Roms, wobei B. in zutreffender Weise bezweifelt, dass sich die Träger dieser Namen ihrer Etymologie auch immer bewusst waren (S. 251). Beigegeben sind eine Bibliographie (S. 255-282) und ein Stellenindex (S. 283-298). Verzeichnisse der Namen und Sachen fehlen.

Die unbeschadet ihrer umfassenden und gründlichen textanalytischen Passagen flüssig zu lesende Arbeit weist überzeugend auf die intensive Rezeption griechischer Mythologie in der hellenistisch-jüdischen Literatur hin und behandelt dabei in umfänglicher Weise einen wichtigen Aspekt der fruchtbaren Begegnung zwischen Judentum und Hellenismus in der Antike. Anfragen betreffen Einzelheiten: Hinsichtlich des von B. angenommenen Einflusses rabbinischer Traditionen auf Josephus (S. 21 u. ö.) wäre m.E. eher von einem Fundus haggadischer Überlieferungen zu reden, aus dem sowohl er als auch die Rabbinen schöpften. Die in mYad IV,6 erwähnten Bücher Homers erscheinen mir nicht als ein Beleg

für die Bekanntheit der homerischen Epen bei den Rabbinen (S. 76), sondern als *Pars pro toto* für die gesamte pagane Literatur. Entgegen B.s Darstellung ist zunächst wohl nur die griechische Übersetzung der Tora alexandrinischen Ursprungs (S. 121). Anzufragen wäre schliesslich, inwieweit sich die jüdische Rezeption der griechischen Mythologie auch ausserhalb der städtischen antiken Bildungsschichten findet. Eine an die vorliegende Arbeit anschliessende Betrachtung auch der nichtliterarischen Quellen könnte hier zu weiteren Erkenntnissen führen.

Tübingen

Michael Tilly

HADAS-LEBEL, MIREILLE: *La révolte des Maccabées* 167-142 av. J.-C., Clermont-Ferrand : Lemme éd. 2012 (= Collection Illustoria Histoire Ancienne, HA 14), 100 p., ISBN 978-2-917575-32-1.

Ce livre porte sur la « révolte des Maccabées » qui a éclaté en - 167 dans la tourmente à l'origine de la crise qui a opposé les Judéens entre eux. L'enjeu de celle-ci a été à l'origine d'ordre interne suite à l'adoption par certains d'usages grecs en vigueur dans l'empire des successeurs d'Alexandre, laquelle a heurté ceux des Juifs résolus à persévérer dans leur mode de vie juif traditionnel. Ce qui a été, au départ, un soulèvement contre le pouvoir séleucide allié aux « hellénistes juifs » a subi, chemin faisant, une modification de ses objectifs. Un événement apparemment local a eu des conséquences universelles.

Ce sont les étapes de cette transformation qui font l'objet de cette étude.

L'examen des sources (ch. I) est instructif. Celles-ci sont purement juives et traditionalistes. Il s'agit de Maccabées I et II et de quelques passages du livre de *Daniel* (Dans ses *Antiquités judaïques* XII, Flavius Josèphe, plus tardif, s'inspire de *Maccabées* I). Aussi l'interprétation historique de cette crise est-elle malaisée.

Cette révolte a souvent été perçue comme une réaction des plus fidèles à la Loi vis-à-vis d'un hellénisme menaçant, comme un *Kulturkampf* entre les adeptes du modernisme et ceux de la tradition. Toutefois, selon Mireille Hadas-Lebel, cette confrontation ne rend pas compte des diverses composantes de la *crise* étudiée.

Paradoxalement, *Maccabées* I et II, absents de la Bible hébraïque ont été recueillis et transmis par l'Eglise naissante (à cause de leur langue grecque, en particulier). *Maccabées* I apparaît comme une épopée à la gloire hasmonéenne. *Maccabées* II, moins historique à première vue, paraît surtout rempli de récits miraculeux et de considérations théologiques. Cependant, observe l'auteure, il apporte un éclairage intéressant sur les causes de la révolte maccabéenne, mais aussi sur l'évolution des conceptions religieuses à une époque charnière. *Daniel*, rempli d'allusions à Antiochus IV, semble contemporain de l'insurrection maccabéenne (entre - 167 et - 164). Il fait état des guerres entre Séleucides et Lagides. Des « prophéties » postérieures aux événements y sont contenues aidant toutefois à rétablir la chronologie. Aussi la datation tardive de ce livre s'impose-t-elle, quoiqu'il ait été écrit prétendument durant l'exil babylonien (6e s. avant).

Après la mise en perspective de la Judée entre l'Egypte et la Syrie (ch. II), des éclairages successifs sont offerts, avec un retour sur les origines de la crise (ch.

III) . La révolte proprement dite est décrite au ch. IV avec le rôle de Juda, de son père et de ses frères, révolte devant aboutir à la restauration du Temple (- 164) et, à plus longue échéance, à l'indépendance de la Judée (vers - 142). Puis viennent les conséquences à plus long terme (ch. V), qu'elles soient d'ordre politique avec l'instauration d'une monarchie en Judée; et avec aussi, dans le domaine des croyances, un questionnement accru sur le problème de la souffrance, pouvant aller jusqu'au martyre, et la foi en la résurrection. Le ch. VI est consacré aux commémorations. Trois ont été dérivées de *Maccabées* I et II. Une seule des trois a subsisté jusqu'à nos jours. C'est la fête de la Dédicace, appelée *Hanoukka* (25 *Kislev* plus 7 jours). Mais ce ne fut pas la signification nationale qui prévalut ni celle de la victoire maccabéenne, après que les deux révoltes juives de 70 et 135 eurent été écrasées par Rome. Ce qui l'a emporté, c'est le caractère religieux du miracle relaté par le Talmud, à savoir le fait d'avoir découvert au Temple la petite fiole d'huile pure ayant permis de maintenir la flamme pendant huit jours.

Mireille Hadas-Lebel, professeur émérite de l'Université de Paris-Sorbonne, a dans cette éclairante contribution historique très bien rendu compte de l'évolution des mentalités consécutives aux événements. Avec un excellent esprit de synthèse, elle fait d'un ouvrage destiné « au plus grand nombre » un écrit riche en contenu.

La présentation, d'une part, de documents iconographiques soit des illustrations variées en noir et blanc mais aussi en couleur montrant des monnaies, des cartes géographiques, des dynasties, des sites archéologiques, des chefs-d'oeuvre artistiques et, d'autre part, un lexique, une chronologie et une abondante bibliographie, contribuent en outre à rendre la lecture de cet ouvrage, au premier abord didactique, attrayante et captivante.

Genève

Esther Starobinski-Safran

CHI, JENNIFER Y. & SEBASTIAN HEATH (eds.): *Edge of Empires. Pagans, Jews, and Christians at Roman Dura-Europos*, Princeton: University Press 2011, 124 S. mit 75 Abb., ISBN 978-0-691-154688.

In der bewegten Geschichte der antiken Stadt Dura Europos am Westufer des Euphrat spiegelt sich nicht nur die Abfolge der seleukidischen, parthischen und römischen Vormachtstellung im östlichen Syrien wider, sondern auch das Leben ihrer in sprachlicher, kultureller und religiöser Hinsicht bemerkenswert heterogenen Wohnbevölkerung. In archäologischer Hinsicht kann die Einnahme und Zerstörung des militärstrategisch bedeutsamen römischen Außenpostens durch die Sassaniden im Jahre 256 geradezu als ein Glücksfall gelten, denn seitdem kam es zu keiner erneuten Besiedelung der Ortslage mehr. Die architektonischen Strukturen und materiellen Relikte der Stadt blieben bis zu ihrer Identifikation und systematischen Erforschung seit dem frühen 20. Jahrhundert größtenteils unangetastet.

Der vorliegende reich illustrierte Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des *Institute for the Study of the Ancient World* in New York enthält neben zahlreichen Fotografien, Karten und Schautafeln eine Reihe von wissenschaftlichen Aufsätzen, die anhand der ausgestellten Exponate über unterschiedliche Aspekte der

langen Siedlungsgeschichte von Dura Europos Auskunft geben und dabei auch exemplarische Einblicke in eine pluralistische städtische Gesellschaft im Schnittpunkt unterschiedlicher antiker Kulturräume erlauben.

In seiner Einleitung (S. 9f.) skizziert *Glen. W. Bowersock* zunächst die Geschichte des Ortes von seiner Neugründung durch die Seleukiden über seine Einnahme durch die Parther und seinen Ausbau als römische Garnisonsstadt bis zu seiner Eroberung durch Shapur I., wobei er generell davor warnt, seine Bedeutung für den antiken Fernhandel überzubewerten. *Pierre Leriche*, *Gaëlle Coquegniot* und *Ségolène de Pontbriand* (S. 15-38) beleuchten die archäologische Erforschung von Dura Europos und die bisherige Dokumentation der Funde und Befunde, wobei sie besonders auf die insgesamt 19 Gebäude eingehen, deren religiöse Nutzung mittlerweile feststeht. Die Autoren merken an, dass diese bemerkenswerte Häufung von Tempeln, Kultstätten und Heiligtümern nicht etwa auf eine außergewöhnliche Religiosität der Bewohner hindeutet, sondern vor allem auf die wesentlich sozialen Funktionen solcher gruppenspezifischer Versammlungsplätze im alltäglichen urbanen Zusammenleben.

Kunstgeschichtlich ausgerichtet ist der Beitrag von *Thelma K. Thomas* (S. 41-61), der die prächtigen Fresken sowohl im Beltempel als auch in der Synagoge und im Baptisterium der Hauskirche im Kontext zeitgenössischer künstlerischer Darstellungstechniken und Motive untersucht und dabei auf das methodische Problem aufmerksam macht, ob die dargestellten Formen und Inhalte ihre dezidiert religiöse Interpretation gestatten oder ob sie sich allein den kulturellen Konventionen zur Zeit ihres Entstehens verdanken. Mit der archäologischen Interpretation von Keramik, Münzen und Haushaltsgegenständen beschäftigt sich *Sebastian Heath* (S. 63-73). Auch er gelangt zu dem Ergebnis, dass die wesentliche Bedeutung des römischen Dura Europos nicht in der Funktion der Stadt als Karawanserei lag, sondern in ihrem strategischen Wert. Indes wiesen gerade die Keramikfunde aus dieser Periode auf andauernde überregionale Handelsbeziehungen ihrer Bewohner hin. Im letzten Beitrag des Katalogbandes (S. 75-96) befasst sich *Jean Gascon* mit der Sprachenvielfalt, die in den zahlreichen nichtliterarischen Textfunden von Dura Europos zum Ausdruck kommt. Diese Vielfalt sei kein Indiz für eine „Levantinisierung“ der Stadt (S. 82). Vielmehr entspreche die Verteilung der griechischen, hebräischen, aramäischen, arabischen und iranischen Textzeugnisse im Sinne einer „functional hierarchy of languages“ (ebd.) dem Gebrauch dieser Sprachen in unterschiedlichen öffentlichen und privaten Kommunikationssituationen. Beigegeben ist eine Auswahlbibliographie (S. 118-123), in der aktuelle deutschsprachige Arbeiten (z.B. die lesenswerte Monographie von Ulrich Mell zur Ikonologie des Baptisteriums von Dura Europos [2010]) leider keine Erwähnung mehr finden.

Insgesamt behandelt der instruktive Band eine ganze Reihe interessanter kulturgeschichtlicher Bedeutungsaspekte der archäologischen Relikte von Dura Europos. Er macht zugleich in beispielhafter Weise darauf aufmerksam, wie eng die Geschichte sowohl des Judentums und des Christentums als auch der hellenistisch-römischen Kulte und der parthischen Religion im spätantiken Syrien miteinander verbunden war.

Tübingen

Michael Tilly

MALKA, VICTOR: *Les mots de la sagesse juive*, Paris: Desclée de Brouwer éd. 2012, 315 p., ISBN 9782 -220 -06429 -1.

Victor Malka exprime dans son nouvel ouvrage la sagesse juive au pluriel car elle est tissée d'une suite de paroles, de maximes, d'aphorismes, de proverbes. Pour l'auteur, producteur bien connu de l'émission « Maison d'Etudes » à France Culture, son entreprise ne consiste pas à définir un concept abstrait de la sagesse, ni un type humain qui serait celui du sage, encore moins celui d'un « détenteur » de la sagesse. Il ne s'agit pas là d'une *philosophia* (humaine) qui vise la *sophia* mais d'une sagesse de vie généralement inspirée par la *yirat chamaim*, la crainte du ciel comme l'affirme le Psalmiste (Ps 111, 10): « Le commencement de la sagesse est la crainte de Dieu ».

L'originalité de la présentation ne consiste pas seulement dans la pluralité des voix mais aussi dans l'identification des « mots » à des thèmes. Citons, parmi les plus amplement développés: L'âme, l'argent, calomnier, convoiter, Dieu, écrire, femme, foi, homme, humilité, instinct du mal, Juif, justice, mentir, monde, mort, musique, orgueil, pardon, pères et fils, prier, pauvreté, richesse, sagesse, silence, temps, vérité, vie, vieillir.

Ce florilège énonce des vérités d'expérience sur Dieu, le monde, l'homme, les liens entre hommes et femmes, parents et enfants, les âges de la vie, ce en quoi la sagesse juive s'apparente à celle que les nations mettent en proverbes. Mais il y a plus. Les grandes vertus d'inspiration religieuse mises en évidence par l'auteur sont l'humilité et l'aptitude à pardonner, attributs propres à Dieu: On trouve dans l'Exode, le Lévitique et le Deutéronome l'idée que la sollicitude divine pour les humbles et les plus démunis exprime en réalité l'humilité de Dieu. Quant au don de pardonner, il est l'apanage du Miséricordieux.

Le choix des rubriques fait aussi apparaître opportunément leur caractère oppositionnel: vie et mort, vérité et mensonge, richesse et pauvreté, parole et silence.

Des affirmations inhabituelles, parfois paradoxales ou même contradictoires y trouvent également leur place. La vérité et la paix sont par exemple communément jugées indissociables. Néanmoins certains affirment que la paix s'accommode d'un peu de mensonges. Pour Rabbi Nahman de Braslav, il y a « une seule et unique vérité » tandis que pour Samson Raphaël Hirsch « la vérité elle-même est perçue par mille sages de mille façons différentes ». Pour l'auteur du livre de Job, la sagesse est l'apanage des vieillards alors que de l'avis de Rabbi Mendel de Kotzk, nous devons toujours prendre conseil auprès des jeunes. Un passage du Talmud indique que la sagesse des sages augmente avec l'âge, tandis qu'un autre laisse entendre que les vieillards retombent en enfance.

Les réflexions citées ne sont pas exemptes d'ironie. Ainsi celle de Heine qui affirme que « l'homme doit pardonner à ses ennemis mais pas avant qu'ils aient été pendus » mais a pu dire aussi « Ayant moi-même besoin de la miséricorde du ciel, j'ai accordé le pardon à tous mes ennemis » (p. 237 et 235).

On voit ainsi la richesse de cette anthologie. Il y est fait appel à une variété de paroles et de textes, parfois d'anecdotes et de légendes, qui plongent leurs racines dans le monde de la Bible, du Talmud et du Midrash. Les personnalités citées dans leur mouvance sont d'illustres maîtres de la spiritualité juive, médiévale et

moderne, avec pour centre de gravité le monde hassidique mais aussi des philosophes, des littérateurs, des poètes, des hommes politiques, des banquiers. Victor Malka se réfère également aux adages de la sagesse populaire, au folklore des populations juives disséminées dans le monde, tributaires il est vrai, par moments, d'idées (ou de préventions) ayant cours dans leur environnement respectif.

Grâce à ses facettes nombreuses, à son accessibilité et son absence de complication, ce livre offre au lecteur beaucoup à méditer, à lire, à relire et à approfondir. Cet ouvrage témoigne tout à la fois des souffrances et de la ferveur du peuple juif, qui fraternise largement avec la communauté humaine.

Genève

Esther Starobinski-Safran

MÖSCHTER, ANGELA: *Juden im venezianischen Treviso (1389–1509)*, Hannover: Hahn 2008 (= Forschungen zur Geschichte der Juden A 19), IX, 476 S., ISBN 978-3-7752-5628-5.

Unter den zahlreichen Dissertationen zur Geschichte der aschkenasischen Juden im Mittelalter, die in den vergangenen Jahrzehnten bei Alfred Haverkamp in Trier entstanden sind, ist hier die erste anzuzeigen, die über die Grenzen des deutschsprachigen Raums hinaus nach Süden ausgreift. Mit Treviso widmet sich die Arbeit von Angela Möschter der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zweifellos wichtigsten aschkenasischen Niederlassung südlich der Alpen, auf deren Bedeutung in der Vergangenheit des öfteren hingewiesen worden ist; eine umfassende Untersuchung fehlte jedoch bislang. Möschters Arbeit setzt sich zum Ziel, diese Lücke zu füllen und damit einen Beitrag nicht allein zur jüdischen, sondern auch zur trevisanischen Geschichte zu leisten (S. 9f.). Quellengrundlage sind die reichhaltigen Bestände der trevisanischen und venezianischen Archive, deren Fülle nur in systematischer Auswahl ausgewertet werden konnte (S. 6); der zeitliche Rahmen reicht von 1389, als Treviso zum zweiten Mal und auf Dauer unter venezianische Herrschaft kam, bis zur Ausweisung der Juden im Jahre 1509.

Im Anschluss an ein einleitendes Kapitel, das in Forschungsstand und Quellenlage einführt, macht Kapitel II zunächst mit Grundzügen trevisanischer Geschichte und den Rahmenbedingungen kommunaler und venezianischer Verwaltung im Untersuchungszeitraum bekannt. Im folgenden ist die Studie in zwei Hauptteile gegliedert. In Kapitel III und IV arbeitet die Verfasserin die Siedlungsgeschichte der jüdischen Gemeinde, die Entwicklung ihrer Institutionen und ihre Beziehungen zur christlichen Umgebungsgesellschaft auf. Wie sie zeigen kann, geht die Geschichte einer dauerhaften Ansiedlung von Juden in der Stadt am Sile gegen die Angaben älterer Arbeiten nicht weiter als bis in das Jahr 1384 und damit nur unwesentlich hinter den Beginn der venezianischen Herrschaft zurück. Ihr Anfang ist dabei gleichwohl in den Kontext der Politik Venedigs zu setzen, wo sich jüdische Bankiers seit 1382 hatten niederlassen können; als die Serenissima diese fünfzehn Jahre später wiederum auswies, trug dies nicht unerheblich zur Anziehungskraft des 30 Kilometer nördlich gelegenen Treviso bei. Zwei Momentaufnahmen, die Volkszählung von 1397 und eine Liste der jüdischen Bewohner der Stadt von 1425, belegen das Wachstum der jüdischen Ansiedlung, die

in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit gut 150 Seelen die grösste aschkenasische Gemeinde Oberitaliens gewesen sein dürfte; sie geben zugleich Einblicke in die Topographie der jüdischen Siedlungstätigkeit und lassen erkennen, wie Treviso zu dieser Zeit mit seiner vergleichsweise dichten kultischen Ausstattung in Analogie zu der Rolle der Stadt innerhalb der venezianischen Verwaltung der Terraferma auch Zentralfunktionen für die jüdischen Niederlassungen des Umlandes wahrnahm.

Die Geldleihe als grundlegender Faktor jüdischer Existenz, der die Ansiedlung von Juden in den oberitalienischen Städten ermöglichte und aufgrund der religiösen Vorbehalte von christlicher Seite zugleich ihre Grenzen bedingte, steht im Zentrum des zweiten Hauptteils der Untersuchung. Kapitel V bietet eine Reihe von Fallstudien zu den Geschicken herausragender jüdischer Bankiers im frühen, mittleren und späten 15. Jahrhundert, den rechtlichen Bedingungen ihrer Tätigkeit und den politischen Grenzen ihres Wirkens; Kapitel VI analysiert anhand dieser Thematik, wie sich die venezianische Herrschaft über Treviso konkret gestaltete und welche Handlungsspielräume die verschiedenen Akteure innerhalb des Beziehungsdreiecks Venedig – Juden – Treviso jeweils zu nutzen vermochten. Von zentralem Interesse sind hier die Jahre 1438/42, als es der nach einer Verfassungsreform wiedererstarkten christlichen Führungsschicht Trevisos gelang, gegen die Interessen Venedigs ein fünfzehnjähriges Verbot der Geldleihe durchzusetzen. In der Folge verlor die jüdische Gemeinde der Stadt um die Mitte des 15. Jahrhunderts ihre Vorrangstellung unter den aschkenasischen Niederlassungen Oberitaliens. Zwar wurde die Geldleihe nach einer Intervention des Dogen bereits 1446 wieder gestattet, doch hatten sich die vordem massgeblichen jüdischen Familien in der Zwischenzeit anderweitig orientiert; infolge dieser Ereignisse ging die führende Rolle unter den Italo-Aschkenasen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an Mestre und Padua über. 1509 schliesslich führte der Krieg gegen die Liga von Cambrai zu einer neuerlichen – und diesmal dauerhaften – Niederlassung von Juden in Venedig; Treviso hingegen nutzte die Gunst dieser Stunde, in der Venedig mehr denn je auf die Loyalität der Stadt angewiesen war, um sich der Juden ein für alle Mal zu entledigen.

Kapitel VII fasst die Ergebnisse zusammen und formuliert Anregungen für zukünftige Forschung. Ein prosopographischer Katalog von 202 Juden und Jüdinnen, die innerhalb des Untersuchungszeitraums in Treviso über den blossen Namen hinaus fassbar sind, eine umfangreiche Auswahl bislang unveröffentlichter Quellen sowie ein Orts- und Personenregister runden den Band ab. Beigegeben sind zudem drei Karten zur jüdischen Topographie der Stadt sowie zu den Migrationswegen der ebenso finanzstarken wie einflussreichen Familie Rapp, die infolge der „Judenschuldentilgung“ von 1385 Nürnberg in Richtung Oberitalien verliess und deren Nachfahren unter dem Namen Rappaport in die jüdische Geschichte eingegangen sind (S. 88 Anm. 307).

Möschter gelingt es in überzeugender Weise, die zentrale Rolle, die Treviso als (in Abwesenheit von Venedig) erste Anlaufstelle der Emigranten in der Frühzeit aschkenasischer Siedlungstätigkeit gespielt hat, und die Verteilerfunktion dieser Stadt für den weiteren oberitalienischen Raum herauszuarbeiten. Zugleich gibt ihre Arbeit eine Vorstellung davon, wie stark das aschkenasische Erbe gerade in

dieser entscheidenden Phase in Treviso als „Hochburg jüdischer Gelehrsamkeit“ (S. 108) bewahrt, gepflegt und geformt worden ist. Dass es dabei nicht vollständig gelungen ist, die archivalische und die innerjüdische Überlieferung miteinander zu verschmelzen, ist der Verfasserin nicht anzulasten. Immerhin öffnet die vielfach bewährte Trierer Zusammenarbeit mit Yacov Guggenheim (Jerusalem) auch hier mancherlei Fenster zur hebräischen Überlieferung, wenngleich die Quellenangaben im Ergebnis nicht immer leicht nachzuvollziehen sind (so etwa S. 94 Anm. 9 oder S. 98 Anm. 30).

Aus judaistischer Perspektive ist vielleicht vor allem die Tatsache zu bedauern, dass keiner der drei Gelehrten, die für die Herausbildung einer spezifisch italo-ashkenasischen Tradition eine Rolle gespielt haben und die sich im zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts sämtlich zumindest zeitweilig in Treviso aufhielten, in den von Möschter ausgewerteten Quellen Spuren hinterlassen zu haben scheint. So bleibt die Person des Salman Jent (Nr. 173 des prosopographischen Katalogs), der wohl in den 1430er Jahren *minhagim* niederlegte, welche eine Generation später von den ashkenasischen Juden in ganz Italien als verbindlich betrachtet wurden, archivalisch nicht zu fassen. Ähnliches lässt sich von Schmuël von Ulm (Nr. 181) sagen, dem Verfasser des 1987 von Eric Zimmer beschriebenen und in zahlreichen Handschriften überlieferten, jedoch noch immer unveröffentlichten Minhagimbuches, welcher der ältesten Handschrift zufolge bereits im Sommer 1453 nicht mehr unter den Lebenden war. Dass er „spätestens 1455“ (S. 343) nach Padua gegangen sein soll, scheint daher unwahrscheinlich; vielmehr ist vielleicht zu prüfen, ob der in Padua belegte „magister Samuelis dictus Zemilinus de Ulma quondam Mandolini“ (bei Daniel Carpi, *L'individuo e la collettività*, Padua 2002, S. 172f.) möglicherweise mit Simlin von Ulm (*Germania Judaica* Bd. 3, S. 1507 Nr. 26) identisch sein könnte. Über Salman von St. Goar (Nr. 172) schliesslich, den Kompilator des *Sefer Maharil*, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts gleichfalls nach Italien ging und dort nach 1470 starb, haben wir durch die noch unpublizierte hebräische Dissertation von Israel Peles, abgeschlossen an der Bar-Ilan-Universität 2005, erheblich hinzulernen können; hier ist Möschters Eintrag durch die neueste Forschung erfreulicherweise bereits überholt.

Auch sonst ist dem prosopographischen Katalog das eine oder andere hinzuzufügen. Bei *magister* Manus (Nr. 118), 1397 als Sechzigjähriger in Treviso aktenkundig, vermissen wir eine Diskussion der Möglichkeit, dass es sich um Menachem Zion aus Köln gehandelt haben könnte (siehe aber S. 294 Anm. 15 und vgl. Matthias Schmandt, *Judei, cives et incole. Studien zur jüdischen Geschichte Kölns im Mittelalter*, Hannover 2002, S. 234f. Nr. 43 mit weiterführender Literatur). Bei Mosche *sofer* b. Avraham *sofer* von טריווישי, der 1432 für Menachem b. Jechiel Gallico von Fermo in italienischer Halbkursive Raschis Kommentar zur Tora (Ms. Parma 2979) kopierte, und Mosche b. Seligman von Konstanz, der 1450 in Ulm eine Machsorhandschrift (Ms. Parma 2895) begann und sie 1453 in Treviso (טריוויזא) abschloss, handelt es sich ohne Zweifel um zwei verschiedene Personen, von denen keine mit dem gleichnamigen Sohn des Geldhändlers Abramo da Cividale (Katalog Nr. 140, vgl. S. 109 mit Anm. 93) identisch gewesen sein dürfte; hier ist bereits Toaff zu korrigieren. Über Jehuda Liwa Landau schliesslich, der – soweit wir wissen – nicht (S. 109) vor 1463, sondern (S. 323) 1468/9 starb, erfahren wir

(S. 323), dass er von Mosche Minz herbe Kritik habe einstecken müssen, da er im Streit um ein Verlobungsversprechen zwischen den Gemeindevorstehern von Mestre und Padua „zugunsten von Mestre“ Partei ergriffen habe. Entgangen ist der Verfasserin dabei, dass sich hinter „Mestre“ niemand anders als der vormals in Treviso ansässige und von ihr an anderer Stelle (S. 87f. und 177–179) ausführlich porträtierte Geldverleiher Jekutiel (genannt Frizel oder Weiz) Kohen verbirgt, ein Enkel der Jutta Rapp aus Nürnberg, bei dem kein Geringerer als Joseph Colon als Kinderlehrer angestellt war. (Diskutiert hat diesen Sachverhalt Shlomo Spitzer, „Social and Religious Ties between the Jews of Austria and Northern Italy during the 15th Century“, in Giacomo Todeschini & Pier Cesare Ioly Zorattini [eds.], *Il mondo ebraico. Gli ebrei tra Italia nord-orientale e Impero asburgico dal Medioevo all'Età contemporanea*, Pordenone 1991, S. 31–41, hier S. 38 – ein Titel, der in Möschtlers umfassendem Literaturverzeichnis erstaunlicherweise fehlt.) Eine tiefer gehende Diskussion des hier angesprochenen Konflikts zwischen den starken Männern zweier benachbarter Gemeinden, in denen die Rabbiner, wie es scheint, jeweils die lokale Führungspersönlichkeit unterstützten, der sie ihr eigenes Auskommen verdankten, hätte Möschtlers Überlegungen zum Verhältnis von Bankiersfamilie und Gemeinde um einen weiteren Aspekt bereichern können, nämlich um denjenigen der Rolle der rabbinischen Elite, welcher in archivalischen Quellen, soweit deren Angehörige nicht gleichzeitig zur Hochfinanz gehörten, in der Tat selten fassbar wird. Wenn diese Dinge in Möschtlers Studie ein wenig unterbelichtet bleiben, so ist ihr daraus kein Vorwurf zu machen; der Grund dürfte allerdings eher in der „Sprachbarriere“ zu den entsprechenden Quellen zu vermuten sein als in „ihrer vornehmlich innerjüdischen Relevanz“ (S. 8).

Diese Anmerkungen wollen weniger als Kritik denn als Ergänzung – unter anderem im Hinblick auf die in Vorbereitung befindliche italienische Übersetzung der Arbeit – verstanden sein. Angela Möschter hat eine ebenso material- wie ertragreiche Untersuchung vorgelegt, die ein wichtiges Kapitel in der Geschichte des Zusammenlebens von Juden und Nichtjuden in Europa am Übergang vom mittelalterlichen Aschkenas zur grenzüberschreitenden aschkenasischen Diaspora erhellt und die Notwendigkeit ebenso wie das Potential weiterer Forschung auf diesem Gebiet eindrucklich vor Augen führt.

Frankfurt/Main

Lucia Raspe

THOMAS KAUFMANN, *Luthers „Judenschriften“: Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung*, Tübingen: Mohr Siebeck 2011, 231 S., ISBN 978-3-16-150772-4.

Thomas Kaufmann (= Vf.) versucht Martin Luther in seinen „Judenschriften“ zu verstehen, indem er deren komplexe kontextuelle Publikations- und Rezeptionsbedingungen untersucht. Damit wählt er einen anderen Zugang zum Thema als seine Vorgänger von R. Lewin (1911) bis P. von der Osten-Sacken (2002). Als „Sitz im Leben“ von Luthers dauerhafter intensiver Beschäftigung mit dem Judentum, eines Grundsachverhalts seiner theologischen Existenz, arbeitet Vf. den Kampf um die christologische Auslegung des AT als einzig legitime heraus. Juden sind Luthers Gegenbild zum Christsein. Er redet über sie, nicht mit ihnen. Er

arbeitet an der christlichen Identität, möchte die Gemeinde vor der jüdischen „Gefahr“ schützen - und wird mehr und mehr von einer obsessiven Angst vor den Juden beherrscht. Der Erfolg von Luthers Schrift „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“ (1523) legt die Basis dafür, dass er zum Thema Judentum der meistgelesene Autor im 16. Jahrhundert wird. Neu an ihr ist die Freundlichkeit, die Vision eines gesellschaftlichen Miteinanders, das zur Konversion reizen soll, „bis ich sehe, was ich gewirckt habe“. Das im 16. Jahrhundert singuläre publizistische Echo auf diese Schrift - sieben Flugschriften in 25 Druckausgaben, darunter Berichte tatsächlicher Dialoge zwischen Christen und Juden - erweist Luthers Scheitern: die Juden bleiben „verstockt“. Da schwindet sein Vertrauen auf das Wort und er plädiert gegenüber den Juden zunehmend für Gewalt. Mit seinen vier späten polemischen „Judenschriften“ möchte er die eigenen belastenden „Irrtümer“ von 1523 revidieren. Vf. interpretiert sie als des Reformators Versuch, restaurativ auf die Judenpolitik der protestantischen Territorien einzuwirken zur Herstellung eines reinen *corpus christianum* durch Zermürbung der Juden bis zur Konversion oder Austreibung. Manche folgen ihm darin. Zusammenfassend betont Vf. die ausgeprägte Kontinuität in Luthers Haltung, deren Angelpunkt zur Beurteilung des Judentums das Verhältnis zu Christus ist und die darum den Gegensatz zum Judentum zur christlichen Identitätsfrage erhebt. Die sehr lesenswerte Forschungsarbeit wird durch fünfzehn kenntnisreiche Anhänge zu Detailfragen abgerundet.

Tübingen

Michael Volkmann

RIEMER, NATHANAEL (ed.): *Jewish Lifeworlds and Jewish Thought. Festschrift presented to Karl E. Grözinger on the Occasion of his 70th Birthday*, Wiesbaden: Harrassowitz 2012, 406 S., ISBN 978-3-447-06634-1.

Zu Schawuot, dem zweiten der drei jüdischen Wallfahrtsfeste, ist das Volk Israel aufgefordert, zum Tempel zu gehen und dort die *Bikkurim*, die ersten Feldfrüchte des Landes darzubringen. „Von den Erstlingsfrüchten deines Ackers sollst du die besten in das Haus des Herrn, deines Gottes, bringen“, heißt es in Ex 34,26. In Anlehnung an dieses Gebot hat der Herausgeber des Bandes *Jewish Lifeworlds and Jewish Thought* aus Anlass des 70. Geburtstages von Karl E. Grözinger eine ganze Reihe wissenschaftlicher Kolleginnen und Kollegen aufgefordert, ihre jeweiligen akademischen *Bikkurim*, die ersten Früchte der aktuellen Forschungen darzubringen. Der Zusatz „Festschrift“ kann dabei nur in sehr begrenztem Maße seinen Schatten auf das so entstandene Werk werfen. Der oft erhobene Vorwurf unmotivierter Heterogenität und mangelnder Originalität solcher Publikationen ist im vorliegenden Fall leicht zu entkräften. Die thematisch und methodisch vielgestaltigen Beiträge tragen gerade in ihrer Heterogenität sowohl dem Fach Jüdische Studien als auch den breiten Forschungsinteressen des Jubilars angemessen Rechnung. Eine umfangreiche, 16-seitige Bibliografie der Publikationen von Karl E. Grözinger legt von letzterem eindrucksvoll Zeugnis ab. Einige der Aufsätze nehmen direkt Bezug auf seine langjährige Forschungs- und Lehrtätigkeit oder aber machen bestimmte Ansätze, etwa aus dem Standardwerk *Jüdisches Denken*, zum Ausgangspunkt

ihrer weiteren Überlegungen. Nur ganz vereinzelt findet sich hier und da ein Beitrag, der als Ergebnis geistiger Wiederverwertung gekennzeichnet ist.

Die 33 in Textform dargebrachten *Bikkurim* stammen von Forscherinnen und Forschern aus fünf Ländern und sind teils auf Deutsch, teils auf Englisch verfasst. Eine thematische Gruppierung in neun Sektionen ermöglicht es, bestimmte Interessengebiete gezielt anzusteuern, wobei sich der tatsächliche Wert des Bandes allerdings erst in der Gesamtschau erschließt. Durch den kurzen Blick auf die verschiedenen Altäre, resp. Schreibtische der beteiligten Autorinnen und Autoren, entsteht nach und nach ein aktuelles Bild vom vielfältig blühenden Feld der Jüdischen Studien, an dessen Etablierung in Deutschland Karl E. Grözinger entscheidenden Anteil hatte. Dabei reichen die behandelten Fragestellungen von biblischen Zeiten bis in die unmittelbare Gegenwart und decken dabei mit Geschichts-, Literatur-, Religions-, Musik-, Politikwissenschaft und Philosophie alle Disziplinen ab, die sich unter dem Dach der Jüdischen Studien zusammengefunden haben. Sie präsentieren bislang kaum oder überhaupt nicht beachtete Quellen und Zusammenhänge, formulieren Forschungsdesiderata und bieten neue Denkansätze. In dieser Zusammensetzung ist *Jewish Lifeworlds and Jewish Thought* im gleichen Maße eine Art Bilanz der Felder, auf denen im Rahmen und im Sinne der Jüdischen Studien in den letzten Jahren geforscht wurde, als auch eine Aufforderung, die aufgezeigten Branchen forschend fruchtbar zu machen. Wenn diese ersten Früchte ihr Versprechen halten, darf man der kommenden Einbringung der Ernte zu Sukkot gespannt entgegensehen.

Hamburg

Sebastian Schirrmeister

BINNĪS, ‘ABDALḤAIY: *Al-Yabūd al-maḡāriba fī ‘l-manzūma al-qānūniya (1913-2007)* [Die marokkanischen Juden im rechtlichen Ordnungsrahmen (1913-2007)], ar-Ribāt [Rabat]: Dār al-Amān 1431 AH = 2010, 479 S., ISBN 978-995-450210-5.

Der Urheber des Bandes, ‘Abdalḥaiy Binnīs (frz. Namensform Abdelhay Bennis), ist seit Jahrzehnten als Parlamentsdiener am marokkanischen Parlament in Rabat tätig. Der Autodidakt und ausgewiesene Experte für Fragen des marokkanischen Parlamentarismus legt ein umfassendes Inventar gesetzlicher Bestimmungen und einer Anzahl königlicher Ansprachen vor, die die Jüdische Gemeinschaft Marokkos betreffen. Es handelt sich um eine reine Materialsammlung, deren wissenschaftliche Auswertung Binnīs für einen Folgeband ankündigt (S. 8). Die Veröffentlichung fügt sich in die Initiativen und Projekte an marokkanischen Forschungseinrichtungen und Universitäten ein, die seit stark einem Jahrzehnt, häufig in enger Verzahnung mit marokkanisch-jüdischen Institutionen, sich der Erforschung des marokkanischen Judentums und seiner Geschichte widmen. Kein Wunder also, dass sowohl das Vorwort, *Préface*, als auch der Klappentext auf dem Rückdeckel von zwei führenden Repräsentanten der jüdischen Gemeinschaft in Marokko stammen.

Für das auf Französisch verfasste *Préface* (S. 3f) zeichnet Serge Berdugo verantwortlich, seines Zeichens „Botschafter des guten Willens Seiner Majestät Mohammed VI.“ und „Generalsekretär des Rates der Jüdischen Gemeinschaften

Marokkos“. Berdugo bekleidete früher das Amt eines Ministers für Tourismus und stellt somit einen der extrem raren Fälle der jüngeren Vergangenheit dar, in denen ein jüdischer Araber Mitglied im Kabinett eines arabischen Staates wurde. Berdugo gibt den arabischen Titel des Buches in freier Übertragung ins Französische als „Les Juifs du Maroc dans le Bulletin Officiel“ wieder. Das beschreibt den Inhalt des Buches treffend. Handelt es sich doch in der Hauptsache um eine Sammlung von 862 königlichen Dekreten und Ministerialerlassen betreffend die jüdische Gemeinschaft in Marokko, die in den Jahren 1913 bis 2007 im *Bulletin officiel/ al-Ġarīda ar-rasmīya*, also dem marokkanischen Staatsanzeiger, erschienen sind und ein breites Spektrum jüdischen Lebens in Marokko abdecken. Nach Berdugo spiegelt die Themenvielfalt – von der rabbinischen Gerichtsbarkeit über den Denkmalschutz, die Organisation und Wahl der Gemeindeausschüsse bis zur Partizipation der Juden in den Handels- und Gewerbekammern, den bürgerlichen Gemeinden oder dem Regierungsrat – die Integration der Jüdischen Gemeinschaft Marokkos „in das nationale Gewebe“ wider. Dabei streicht er die Rolle der marokkanischen Könige als Garanten der Rechte ihrer jüdischen Untertanen heraus.

Binnīs selber legt im anschließenden Vorwort (S. 5-8) den Nutzen dar, welcher der Forschung aus seiner Publikation erwächst. Lassen wir ihn ausführlich zu Wort kommen, um einen authentischen und ungefilterten Blick eines marokkanischen Experten auf die aktuellen Forschungsleistungen seines Landes zur Geschichte des einheimischen Judentums zu vermitteln. Binnīs argumentiert:

„Jeden arabischen und islamischen marokkanischen Forscher, der seriös versucht, einen Aspekt der strukturellen Veränderungen und gesellschaftlichen Phänomene zu erfassen, welche die gesamte arabische und islamische Welt erfahren hat, bringt dies dazu, sich mit der Geschichte und Kultur der marokkanischen Juden in Hinblick auf das Phänomen zu befassen, dass es den verschiedenen Himmlischen Religionen [sprich Judentum, Christentum und Islam, FH] möglich war, unter einem Dach zusammenzuleben – das gilt gerade angesichts der aktuellen Konflikte, insbesondere des arabisch-israelischen Konfliktes.

Wir in Marokko haben ein großes Wissen zum Thema 'marokkanische Juden' angehäuft. Darin spiegelt sich das faktische Interesse der marokkanischen Gesellschaft an Geschichte und Kultur der marokkanischen Juden wider, wie auch die Frage nach dem Einfluss der marokkanischen Kultur auf jene und deren Einfluss auf die marokkanische Kultur, also im Rahmen der Dialektik von Beeinflussung und Beeinflusst-Werden. Insofern ist das, was zu Geschichte und Kultur der marokkanischen Juden in den unterschiedlichsten akademischen Wissensgebieten geleistet wurde, nicht gering zu schätzen. Auch bedarf es weiterer Untersuchung und Prüfung. Eine rein marokkanische volkstümliche kulturelle Vorstellungswelt, die von der Kultur des Zusammenlebens der marokkanischen Juden mit der marokkanischen Gesellschaft zeugt, gab lange Zeit den Rahmen vor. Diese Kultur war dabei sehr tolerant und achtete und garantierte in sehr großzügiger Weise das Recht auf Einbürgerung. Sie anerkannte die Unterschiede im Denken und in den Glaubensüberzeugungen, respektierte die religiösen Gefühle und heiligsten Werte und schrieb im Gegenzug vor, dass die heiligsten Werte und Fundamente der Nation und ihre Gesetze zu achten sowie die Besonderheiten der arabisch-islamischen marokkanischen Traditionen zu wahren seien.“ (S. 5)

Weiter führt Binnīs im Blick auf die neueren marokkanischen Forschungsanstrengungen aus:

„Angesichts der Vielzahl von Studien, Forschungsthemen und Untersuchungen zu den marokkanischen Juden, bei denen sich bei näherer Betrachtung ein ganzes Bündel von Interferenzen gegenseitig überlagert und sich eine ganze Anzahl Institutionen und Fachdisziplinen seiner Bearbeitung widmet, hat dieser Band, der sich von seiner gesamten Anlage her darauf beschränkt, das Verhältnis der marokkanischen Juden zur Obrigkeit in Kategorien zu gliedern und in Kapitel einzuteilen, vor allem das Ziel, die Stellung der marokkanischen Juden innerhalb der marokkanischen Gesellschaft auf der Grundlage eines juristischen Gefüges zu verdeutlichen, insoweit diese Gesellschaft nämlich von einem Cluster von Ordnungen, rechtlichen Entscheidungen, Werten und Gewohnheiten reguliert wird. Ebenso kann diese Arbeit als eine fruchtbare Grundlage für eine akademische Studie gelten, die ihr in Zukunft – so Gott will – als zweiter Teil, der den Forschungsgegenstand gründlich bearbeiten und analysieren wird, folgen soll.“ (S. 6)

Auf Binnīs' Vorwort folgt zunächst eine Sammlung königlicher Reden und Ansprachen, in denen sich die Könige Mohammed V., Hassan II. und Mohammed VI. mit ihren jüdischen Untertanen befassten (S. 9-19). Ins Auge sticht die erste hier abgedruckte Ansprache, der man in der Historiographie der jüdisch-marokkanischen Geschichte wohl programmatischen Charakter zuerkennen kann. In seiner Rede vom 24. Mai 1948 reagierte Mohammed V. auf die Staatsgründung Israels und ihre Rückwirkungen auf seine jüdischen Untertanen (S. 10). Indem er zwischen den Juden in Israel und denen in Marokko unterschied und Zweifel an der Loyalität der Letzteren zerstreute, bekräftigte er seinen Schutz für die marokkanischen Juden und warnte gleichzeitig die nichtjüdische Bevölkerung vor Übergriffen gegen jene. Dieses wichtige Dokument wird denn auch in der Forschung immer wieder aufgegriffen, um den besonderen Schutz zu belegen, den die marokkanischen Könige ihren jüdischen Untertanen zuteilwerden ließen, so von Mohammed Kenbib, einem der führenden marokkanischen Historiker, in seinem *Juifs et Musulmans au Maroc, 1859-1948. Contribution à l'histoire des relations intercommunautaires en terre d'Islam* (Rabat 1994; S. 676) wie auch von der italienischen Judaistin Emanuela Trevisan Semi in ihrem gemeinsam mit der marokkanischen Islamwissenschaftlerin Hanane Sekkat Hatimi verfassten *Mémoire et représentations des juifs au Maroc. Les voisins absents de Meknès* (Paris 2011; S. 206 n. 3).

Nach den königlichen Ansprachen schließt sich der eigentliche Hauptteil (S. 21-452) an, der die gesammelten Gesetzestexte umfasst. Deren Fundstellen im Staatsanzeiger werden in den Fußnoten nachgewiesen. Jedem Gesetzestext ist eine erläuternde Überschrift vorangestellt, die die Art der Rechtsnorm (Scherifischer Dahir [= Königliches Dekret], Wesirialerlass [= Ministerialerlass], Dekret, Ordre (des französischen Oberkommandierenden)) und dessen Gegenstand benennt. Darauf folgt der, teilweise gekürzte, Gesetzestext.

Die Sammlung stellt eine dokumentarische Vorarbeit für eine noch ausstehende Analyse der Stellung der jüdischen Gemeinschaft und ihrer historischen Entwicklung in der marokkanischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts dar. Fürs Erste fasst Binnīs lediglich die gesammelten Gesetzestexte in thematischen Kapiteln zusammen. Das Ganze vervollständigt er dann mit einem Inhaltsverzeichnis (S. 453-479).

Drei Teile gliedern die Sammlung grob. Sie sind lediglich durchnummeriert und tragen keine eigenen Überschriften, sodass ihre Systematik verschwommen bleibt. Jeder der drei Teile besteht aus zwei bis maximal vier einem bestimmten Rechtsgegenstand gewidmeten Abschnitten, der in der jeweiligen Überschrift genannt wird: „1.1 Grundeigentum und andere Nutzungen“ (S. 21-54), „1.2 Die Organisation der jüdischen Gemeinschaft betreffend Ausübung, Beschäftigung und Ordnung der Handwerke und Gewerbe“ (S. 55-76), „1.3 (Einrichtung und) Organisation der Ausschüsse der jüdischen Gemeinde(n) in Marokko“ (S. 77-125), „1.4 Einfuhrverbot für Druckerzeugnisse in die Französische Zone“ (S. 127-131), „2.1 Organisation der israelitischen Gerichtshöfe (in Marokko)“ (S. 133-199), „2.2 Das Recht, Abgaben auf materiellen Gewinn in seinen unterschiedlichen Formen zu erheben“ (S. 201-354), „3.1 Ernennung (der jüdischen Mitglieder) in den Gemischten Gemeindeausschüssen“ (S. 355-438), „3.2 (Ernennung der jüdischen Honoratioren in) der gemischten Einheimischen Sektion für Handel, Industrie und Landwirtschaft“ (S. 439-446), „3.3 Zulassung für jüdische Anwälte als Beistand (der Streitparteien) vor den Mahzan-Gerichtshöfen“ (S. 447-452).

Den Abschluss bildet das detaillierte Inhaltsverzeichnis (S. 453-479), das freilich das einzige Hilfsmittel ist, welches dem Leser die Vielzahl der Gegenstände erschließt. Für die leichtere Handhabbarkeit der Sammlung und den schnelleren Zugriff auf einzelne Themen vermisst man darum schmerzlich Personen-, Orts- und Sachindices.

Wie sehr sich das Buch in die politische Landschaft Marokkos einfügt, wird noch einmal durch den französischen Klappentext auf dem Rückdeckel deutlich. Dieser stammt vom zweiten honorigen Vertreter der jüdischen Gemeinschaft in Marokko, dem „Ratgeber Seiner Majestät des Königs“ André Azoulay. Azoulay begrüßt die bibliographische Erschließung der königlichen Dekrete und Ministerialerlasse. Auch er gibt den Buchtitel in eigener freier Übertragung ins Französische als „Les marocaines [sic!] de confession juive dans le contexte juridique (1913-2007)“ wieder und setzt dabei mit der Bezeichnung „Marokkaner(innen) jüdischer Konfession“ anstelle von „marokkanischen Juden“, wie Binnīs im arabischen Original formuliert hatte, den Akzent auf die nationale Zugehörigkeit der jüdischen Gemeinschaft. Am Ende des Bandes also noch ein anschaulicher Beleg dafür, wie bis in die feinsten Formulierungen hinein um die Identität gerungen wird.

Tübingen

Friedhelm Hoffmann

SIEBERS, STEFAN: *Der Irak in Israel. Vom zionistischen Staat zur transkulturellen Gesellschaft*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010 (= Jüdische Religion, Geschichte und Kultur, 13), ISBN 978-3-525-56973-5, 120 S.

Mitte der 1960er Jahre konnte David Ben-Gurion noch gegen alles aus der Levante Stammende wettern („We [...] fight against the spirit of the Levant“); Juden etwa aus Marokko oder dem Irak hätten weder Kultur noch Literatur, sie seien schlicht ‚Araber‘, ein Begriff, der hier eindeutig negativ besetzt ist (vgl. S. 89). Diese Haltung wird im heutigen Israel so wohl kaum noch auf Zustimmung stoßen. Im Gegenteil: Die israelische Literatur, die *jüdische* Literatur Israels, kann auf

eine bemerkenswerte Entwicklung insbesondere seit Bestehen des Staates zurückblicken, doch auch zuvor gab es bereits eine florierende hebräisch-jüdische Literatur (in Abgrenzung zur späteren hebräischen Literatur *arabischer* Schriftsteller). Was erst in den letzten Jahren mit wachsendem Interesse wahrgenommen wird und sich mittlerweile gut etablieren hat, ist die Literatur eben jener Juden (Jüdinnen sind hier weniger vertreten, sieht man von der in Israel geborenen Ronit Matalon einmal ab, deren familiäre Ursprünge nach Ägypten und Italien reichen, oder von Dorit Rabinyan, ebenfalls in Israel geboren, deren Familie aus Iran stammt), von denen Ben-Gurion nichts wissen wollte, da sie angeblich keine Kultur hätten: die Juden aus den arabischsprachigen Ländern.

Stefan Siebers, Übersetzer und Lektor für hebräische Sprache und Literatur an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, ist einer der ‚Pioniere‘ im deutschsprachigen Raum, der sich mit seinem kompakten Bändchen „Der Irak in Israel“ eben dieser Literatur annähert. Um das Phänomen schreibender jüdisch-arabischer Literaten erklären zu können, entwickelt Siebers – gestützt auf Kulturphilosophen wie etwa Stuart Hall oder Wolfgang Welsch – eine Theorie der „hybriden Kultur“, die besagt, dass sich kulturelle Identität(en) vermischen und verändern, dass Bewegungen von Kulturen in andere stattfinden. Das hier in diesem Rahmen vorgestellte, der Ethnologie entlehnte Begriffspaar Akkulturation und Transkulturation trage gemäss Siebers dem „osmotischen Charakter des Kulturkontakts“ (S. 21) weit besser Rechnung als etwa Bezeichnungen wie Assimilation, Interkulturalität oder Multikulturalismus, die gemäss dem Autor zwangsläufig aufgrund der vermeintlichen Starre der Begriffe zu Missverständnissen und Unschärfen führten.

Auf der Folie dieser Theorie versucht Siebers, transkulturelle Identität im „erneuerten hebräischen Roman“ (S. 43) herauszuarbeiten; Pate stehen ihm dafür zwei der bekanntesten zeitgenössischen irakisch-jüdischen (und zugleich israelischen) Autoren, Sami Michael (geboren 1926 in Bagdad) und Eli Amir (geboren 1937 ebenfalls in Bagdad). Beide gehören der (neuen) Generation orientalischer Juden an, die „nach einem mühsamen Transkulturationsprozess hörbar ihre Stimme erheben“ (S. 91) und deren Eltern und Grosseltern aus Not und nicht aus (z.B. zionistischer) Überzeugung ins Land Israel gekommen waren. Siebers interessiert sich bei seiner Analyse der Texte der beiden Autoren nicht so sehr für den „spannungsreichen historischen Kontext“ (S. 41), als vielmehr für einzelne, der Banalität des Alltags entsprungene „Zwischen-Intimitäten“ (S. 44) wie Essen, Musik und natürlich die Liebe, um anhand dieser Lebensbereiche transkulturelle Identität(en) nachzuzeichnen. So ziehen sich etwa in Eli Amirs Roman *Der Sübnbahn* zwei Leitmotive durch die Handlung: Da sind zum einen die (aschkenasisch-)israelischen Essgewohnheiten, zum anderen die klassisch-europäische Musik. Mit beiden kann der – irakisch-jüdische – Protagonist Nuri wenig bis nichts anfangen; hingegen stossen arabische Lieder, die er und seine Freunde im Kibbuz singen, bei den Nichtorientalen auf Ablehnung. Dennoch ist festzuhalten, dass sich in den letzten Jahrzehnten eben jene aschkenasisch-israelische Ess- und Musikkultur orientalischen Einflüssen spürbar geöffnet hat (vgl. S. 92f.), schaut man sich nur einmal den modernen israelischen Musikmarkt an: Hier zeigt sich deutlich, wie die Siebersche „osmotische Durchdringung von Kulturen“ funktioniert.

Bei Sami Michael, dessen in naturalistischem Stil gehaltenes schriftstellerisches Werk in der Tradition des die arabische Literatur bis heute prägenden sozialen Realismus steht, finden wir indes neue sprachliche Kunstgriffe: So arbeitet Michael in seinem Roman *Zuflucht* mit der Vermischung hebräischer Textteile mit arabischen Elementen, ein Stilmittel, das – von Sami Michael etabliert – später auch von anderen hebräisch schreibenden orientalischen Autoren übernommen wurde. In einer Nebenbemerkung sei darauf verwiesen, dass Sami Michael zunächst auf Arabisch, später Hebräisch schrieb. Eli Amir hingegen schrieb nie Arabisch, sondern immer auf Hebräisch. Diese Tatsache führt Siebers zur Schlussfolgerung, „dass die Sprachwahl bestimmte poetische Entscheidungen beeinflusst hat.“ (S. 37)

„Der Irak in Israel“ zeigt anschaulich, wie erfolgreich sich – wider die eingangs zitierte Einschätzung Ben-Gurions – orientalische Autoren im israelischen öffentlichen Leben ihren Platz erobert haben und zu anerkannten und viel gelesenen und in zahlreiche Sprachen übersetzten Schriftstellern wurden. Entstanden ist durch das Mit- und Nebeneinander verschiedenster Kulturen eine Art „Israeliness“ (S. 97), die just die erwähnten Transkulturationsprozesse spiegelt und neue Identitäten geschaffen hat. Siebers lesenswerte Studie, an deren Ende der Autor 17 Kurzbiografien jüdisch-orientalischer SchriftstellerInnen angefügt hat, besticht durch Klarheit im Ausdruck und zeigt sehr schön, wie stark Israel doch inzwischen mit dem Orient verwachsen ist. Bei einer Neuauflage – dies die einzige formale Kritik – wäre allerdings zu empfehlen, wichtige und unverzichtbare Informationen aus den zum Teil etwas zu lang geratenen Fussnoten in den Fließtext mit hinein zu nehmen, um so den Anmerkungsapparat zu entschlacken.

Zürich / Freiburg i. Br.

Yvonne Dombardt